

Manfred Hildermeier

Russland und die Revolution: Gab es doch eine zivilgesellschaftliche Alternative?



Geboren 1948, Studium der Geschichte, Germanistik und Slawistik in Bochum und Tübingen, Staatsexamen 1972 und Promotion 1976, Wissenschaftlicher Assistent am Osteuropainstitut der Freien Universität Berlin 1977–1983, Habilitation 1983, seit 1985 Professor für Osteuropäische Geschichte an der Universität Göttingen, Fachgutachter der DFG 1988–1996, Stipendiat am Historischen Kolleg in München 1995/96, Mitglied der Göttinger Akademie der Wissenschaften und des Arbeitskreises für Moderne Sozialgeschichte seit 1998, Vorsitzender des deutschen Historikerverbands seit 2000; Veröffentlichungen u. a.: *Die Sozialrevolutionäre Partei Rußlands. Agrarsozialismus und Modernisierung im Zarenreich 1900–1914* (Köln, Wien, 1978); *Bürgertum und Stadt in Rußland 1760–1870. Rechtliche Lage und soziale Struktur* (Köln, Wien, 1985); *Die Russische Revolution 1905–1920* (Frankfurt a. M., 1989); *Geschichte der Sowjetunion 1917–1991. Aufstieg und Niedergang des ersten sozialistischen Staates* (München, 1998); *Die Sowjetunion 1917–1991* (München, 2001). – Adresse: Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte der Universität, Platz der Göttinger Sieben 5, 73073 Göttingen.

Ein Vierteljahr arbeitet man ab, weil die universitären Pflichten nicht von heute auf morgen abzuschalten sind und Abonnenten gutachterlicher Äußerungen die schöpferische Pause am Kolleg noch nicht honorieren. Im nächsten Vierteljahr rauft man sich die Haare über die so schnell verflossenen Anfangsmonate. Und im letzten, wenn man sich gerade an die ablenkungslose Arbeitskontinuität gewöhnt hat, muss man sich mitten in der schönsten Jahreszeit schon

wieder auf Abschied und Rückkehr vorbereiten. Dieser „Bauernkalender“ des Wissenschaftskollegs ist vermutlich so alt wie dieses selbst. Aber wie beim Original hält sich hartnäckig das Gerücht, *mutatis mutandis* sei etwas dran. Ich kann dies nur bestätigen, mit der kleinen Ergänzung, dass ich am Ende des zweiten Quartals in Moskauer Archiv- und Bibliothekslesesälen weitere Quellen erschlossen habe und mit zahlreichen Kopien und Exzerpten zurückgekommen bin. Dies hat auch und gerade der Endphase zu einer Intensität verholfen, die bei Projekten wie dem meinen, fern der hauptsächlichen Fundgruben, leicht nachlassen kann.

Was ich ein ganzes Dreivierteljahr lang hier getrieben habe, lässt sich in so wenigen Sätzen sagen, dass ich mich selbst frage, ob das wirklich alles war. Kein langes Manuskript wie vor einigen Jahren am Ende eines ähnlichen Aufenthalts, sondern diesmal „nur“ Lesefrüchte, eine Datenbank und die Auswertung eines Stapels von Kopien und Notizen der letzten beiden Archivaufenthalte, einem im Russischen Historischen Staatsarchiv (RGIA) in St. Petersburg vor Beginn des Kollegjahrs und einem im Staatsarchiv der Russischen Föderation (GARF) in Moskau ungefähr zur Halbzeit. Allerdings, dies ist ein anderes Projekt als die letzten und von der Sache her langwieriger. In den Naturwissenschaften würde man es wohl Grundlagenforschung nennen. Dabei hat sich das Vorhaben, wie sich das gehört, im Laufe der Arbeit erheblich konkretisiert und in seinen Akzenten auch zum Teil verschoben.

Was ich vorhatte und vorhabe, ist einfach und überfällig. Zehn Jahre nach dem Untergang der Sowjetunion liegt der „Paradigmenwechsel“, der dadurch eingeleitet wurde, noch deutlicher zutage als in der ersten Zeit. In den Nachfolgestaaten des einstigen sozialistischen Mutterlandes fragte man sich schon in den letzten Tagen der Perestrojka, ob die „große sozialistische Oktoberrevolution“ nicht doch eher Auftakt zu einer „Tragödie“ war. Was drei Generationen lang in den bekannten Worthülsen als „Triumphzug“ der Weltgeschichte gepriesen worden war, entpuppte sich für viele als fataler Irrtum. Die Suche nach Alternativen begann und führte zwangsläufig zu neuem Interesse an den „nichtrevolutionären“ Kräften von Staat und Gesellschaft. Nicht nur die antibolschewistischen Parteien wurden wiederentdeckt, sondern vor allem auch die bürgerlich-städtischen Schichten und ihre Kultur. Wenn es eine andere Zukunft für Russland gab, dann lag sie in den Händen der „kleinbürgerlichen“ ideologischen Gegner von einst. Anders als die Parteien selbst war die „dritte“ Welt zwischen dem Adel auf der einen Seite und der Arbeiter- und Bauernschaft auf der anderen Seite auch nie als Nega-

tivfolie ins engere Blickfeld der sowjetmarxistischen Geschichtsschreibung gerückt. Dafür war diese auch methodisch viel zu konservativ. Der soziale und kulturelle Zwischenraum, den der Gewichtsverlust des Adels (außerhalb der staatlichen Verwaltung) und der ländlichen Welt eröffnete, blieb aus ihrem Interesse weitgehend ausgeblendet. Er bildete die komplementäre Seite jener wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Verwestlichung, die Russland bei allen bleibenden Defiziten seit den 1860er Jahren zweifellos ergriffen hatte und deren andere, destruktive, in Gestalt der Entstehung einer industriellen Arbeiterschaft die nachrevolutionäre Geschichtsschreibung mit einem Übermaß an oktroyierter Aufmerksamkeit beleuchtet hatte. Nach der Wende konnte der Umschlag gar nicht ausbleiben. Nicht nur leere Seiten russischer Vergangenheit, ganze Kapitel wurden wieder gefüllt, nicht nur mit verdrängtem Bekannten, sondern auch mit Befunden neuer Forschungen.

Außerhalb der GUS-Staaten kam ein weiterer Impuls hinzu. Hier entdeckte man nicht nur eine Vergangenheit wieder, die im Zuge der Konzentration auf die Frage nach den Ursachen und Folgen der Oktoberrevolution auch hier in den Hintergrund getreten war. Darüber hinaus wirkte sich die allgemeine Verlagerung des wissenschaftlichen Interesses von der messbaren sozialen Realität zur Welt der Erfahrungen, Mentalitäten und Symbole aus. Der *cultural turn* erreichte die historische Russlandforschung und veränderte sowohl die Fragen als auch die bevorzugten Gegenstände. Vorrevolutionäre Eliten traten nicht nur als Resonanzboden politischer Programme und Parteien in den Blick, sondern als Träger einer alternativen Kultur, die sicher nicht notwendig oppositionell war, aber tendenziell in eine neue, nichtadelige und nichtautokratische Welt führte. Bürgerliche „Werte“ und Bürgerlichkeit wurden entdeckt und jene Netzwerke von Beziehungen und Verflechtungen erstmals wahrgenommen, die vor allem in Vereinen einen gerade noch fassbaren Grad an Institutionalisierung annahmen. Sozusagen nach dem Lehrbuch des Zusammenhangs von Perspektive und Gegenstandsbe-
reich nahm zwischen den überkommenen Organen der kommunalen Selbstverwaltung, der entstehenden publizistischen Öffentlichkeit, den halblegalen liberalen Parteien und Vereinen verschiedenster Art und Zwecke ein neuer „soziokultureller Raum“ Gestalt an.

In den zehn Monaten am Wissenschaftskolleg habe ich nicht mehr, aber auch nicht weniger getan als zu versuchen, diesen neuen Raum mit Inventar und Bewohnern zu füllen. Wie immer führen dabei viele Wege nach Rom; und erst die Addition mehrerer Per-

spektiven ergibt jenes Gesamtbild, von dessen Vielfarbigkeit jedes gute Buch lebt. Vor allem drei Annäherungsweisen haben sich als erfolgversprechend erwiesen. Dies ist zum einen (und am wenigsten innovativ) eine Studie über die Kommunalpolitik, die in den Gouvernementshauptstädten zugleich Regionalpolitik mit einem Einzugsbereich war, der in Europa ganze Teilstaaten einnehmen würde. Sie zieht die Frage nach sich, in welchem Maße die Akteure und Aktionsfelder mit denen der vor Ort agierenden liberalen Parteien – sowohl der „linksliberalen“ Konstitutionellen Demokraten (Kadetten) als auch der „rechtsliberalen“ „Oktobristen“ – verknüpft waren. Drittens schließlich versprechen die Bürgervereine und Klubs, wie sie nach 1906 bezeichnenderweise teilweise genannt wurden, Aufschluss darüber, wer sich mit welchem Ziel engagierte und ob darin ein neues Verständnis von Gesellschaft, gemeinschaftlichen Aufgaben und neuer, letztlich politischer Organisationsformen und Aktionsmuster zum Ausdruck kam. Methodisch läuft diese Suche nach der Schnittmenge dreier Untersuchungsfelder auf eine Kollektivbiographie der städtisch-regionalen Elite hinaus. Inhaltlich versteht es sich angesichts der dafür erforderlichen Informationsdichte von selbst, dass eine solche nur exemplarisch zu leisten ist.

Aus verschiedenen Gründen fiel die Wahl auf die Gouvernementsstädte Jaroslavl', Nizhnij Novgorod und Tver' im so genannten zentralen Gewerbegebiet um Moskau. Im RGIA fanden sich „Dienstlisten“ aller Mitglieder der Stadtparlamente (Duma) und -verwaltungen, im GARF die zentralen Akten der Kadetten und Oktobristen sowie der politischen Polizei über die entsprechenden regionalen Gruppen und in zahlreichen zeitgenössischen offiziellen Publikationen Berichte und Verzeichnisse der „gesellschaftlichen Organisationen“. Daraus ist während des Kollegjahrs, ergänzt durch gedruckte und ungedruckte Memoiren und Beschreibungen aller Art, eine umfangreiche Daten- und Materialbasis entstanden. Sicher ist es zu früh, Ergebnisse zu formulieren. Andererseits zeichnen sich erste, sozusagen den erkenntnistheoretisch unbestrittenen Restbeständen von faktischer Aussagekraft geschuldete Befunde ab.

So ist es offensichtlicher denn je, dass nach der so genannten ersten Revolution von 1905/06 in den größeren Städten der zarischen Provinz eine neue soziale und kulturelle Elite heranwuchs. Sie war „transstädtisch“ insofern, als sie sich aus Teilen der überkommenen Stände rekrutierte: der alteingesessenen Kaufmannschaft, die zu Fabrikanten, Bankiers und modernen Unternehmern aller Art

mutierte; fachlich geschulten, engagierten und zumeist reformorientierten adeligen Beamten sowie Vertretern der neuen Intelligenz im Sinne der Inhaber von Spezialqualifikationen, namentlich der „freien Berufe“ wie Rechtsanwälten, Ärzten, Apothekern und Ingenieuren. Ein Vergleich unter anderem mit den Wahlmännern für die vier Staatsdummen macht ebenso deutlich, dass es größtenteils dieselben Mitglieder dieser neuen Elite waren, die sich in der kommunalen Verwaltung, in den örtlichen Parteikomitees und in den größeren und wichtigen Vereinen engagierten. Drittens zeigen schon die gedruckten Mitglieder- und Vorstandsverzeichnisse der Vereine, dass gemeinsame Interessen über die ständisch-sozialen Grenzen hinweg verbanden. Wer sich für das Theater oder die Jagd begeisterte, teilte diese Leidenschaft mehr und mehr mit Gleichgesinnten anderer Herkunft. Vorlieben und Gesinnung mediatisierten, wie sonst nur nichtetablierte Konfessionen, andere Trennlinien. Viertens schließlich ist deutlich, dass diese Vorgänge nur marginal – am ehesten über die Parteien – mit der gesamtstaatlichen Ebene verbunden waren. Dies könnte unter anderem Anlass dazu geben, eine der einflussreichsten Hypothesen zum Verständnis der Doppelrevolution von 1917 (und ihrer Folgen) durch die Einbeziehung dieser Kluft zwischen Zentrum und Provinz zu ergänzen. Aus der „doppelten Polarisierung“ der russischen Gesellschaft im späten Zarenreich (L. Haimson) würde dann eine dreifache.

Weitere Folgerungen gehen über die engere Disziplin der Osteuropäischen Geschichte hinaus. Gerade die breite Diskussion am Wissenschaftskolleg hat deutlich gemacht, dass sie über alle unumgängliche Spezialisierung und Disziplinarität hinaus nicht oft genug betont werden können. Was in Russland nach 1905 geschah, wiederholte trotz anderer Akteure, anderer Ziele und anderer Zeitumstände, in der Substanz jenen Transformationsprozess, der aus dem alten ständischen Bürgertum deutscher (und „westeuropäischer“) Städte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein neues, anders vergemeinschaftetes Bürgertum machte. Und was die Radikalliberalen unter den Angehörigen der neuen Elite offen forderten, die übrigen zumindest mittrugen, war nichts anderes als die Vision einer sowohl bürgerlichen (im sozialen Sinne) als auch zivilen (im politischen Sinn) Gesellschaft, die die Autokratie samt ihrer sozialen Ordnung hinter sich lassen sollte.